

**Matthias Krieser**

# **EIN MENSCHENLEBEN**

**Sola-Gratia-Verlag**



**Matthias Krieser**

**ADAM**

**Ein Menschenleben**



Sola-Gratia-Verlag Berlin 2014

Verlags-Nummer 006-01-21

[www.sola-gratia-verlag.de](http://www.sola-gratia-verlag.de)

Die einzelnen Kapitel dieses Buches erschienen 2011 als Artikelserie im Gemeindebrief der Evangelisch-Lutherischen Kirche Fürstenwalde (Spree).

# Inhalt

Anstelle eines Vorworts:Staunen über die Natur.....	<a href="#"><u>4</u></a>
Die kleine Welt des kleinen Adam. ....	<a href="#"><u>6</u></a>
Adam nennt Dinge beim Namen. ....	<a href="#"><u>8</u></a>
Adam braucht Ordnung. ....	<a href="#"><u>10</u></a>
Adam und die Nächstenliebe.....	<a href="#"><u>13</u></a>
Adam findet seine Eva.....	<a href="#"><u>16</u></a>
Adam und das liebe Geld.....	<a href="#"><u>19</u></a>
Hat Adam gelogen?.....	<a href="#"><u>22</u></a>
Adam wird alt. ....	<a href="#"><u>24</u></a>
Adams Lebensziel. ....	<a href="#"><u>27</u></a>
Über den Autor. ....	<a href="#"><u>30</u></a>

## **Anstelle eines Vorworts: Staunen über die Natur**

Das Buch der Natur hat unzählige Seiten. Auf jeder kann man staunend lesen, wie kreativ Gott die Welt geschaffen hat. Manche Seiten handeln von unscheinbaren Dingen; leicht blättert man darüber hinweg. Aber es lohnt sich, auch kleine Dinge zu bestaunen. Zum Beispiel Schneeflocken. Jede einzelne ist ein winziges Eiskristall in Sternform, wobei kaum eine der anderen gleicht. Gemeinsam bilden Schneeflocken eine Frostschutzdecke für die Pflanzenwelt.

Etwas Besonderes hat Gott sich beim Eis ausgedacht: Normalerweise ziehen sich Stoffe beim Kälterwerden zusammen, aber wenn Wasser zu Eis wird, dann dehnt es sich aus; deshalb schwimmt Eis an der Wasseroberfläche. So frieren Gewässer von oben her zu, und die Fische können unter dem Eis überwintern.

Wer nicht weltanschaulich vorbelastet ist, käme nie auf die Idee, dass sich die unzähligen Wunder der Natur zufällig entwickelt haben könnten. Man müsste dann auch für möglich halten, dass ein LKW Ziegelsteine auf einen Haufen kippt und dabei von allein ein Haus entsteht. Wer die Natur unvoreingenommen bestaunt, erkennt vielmehr die Weisheit eines Schöpfers. Dabei kann man nicht nur über alle Einzelheiten staunen, sondern auch über ihr geordnetes Zusammenspiel. Das feine Gleichgewicht zwischen den unzähligen Vorgängen in der Natur ist ein besonders beeindruckendes Zeugnis von Gottes Weisheit. Viele Menschen haben erkannt, wie wichtig es ist, auf dieses ökologische Gleichgewicht Rücksicht zu nehmen; darum geht es beim Umwelt- und Klimaschutz.

Wer Gott kennenlernen möchte, sollte aber nicht nur im Buch der Natur lesen. Ein anderes Buch gibt noch tiefere Einblicke: die Bibel. Da erfahren wir viel über Gottes Willen für uns Menschen. Seine

Beziehung zum Volk Israel spielt da eine wichtige Rolle, vor allem aber sein Erscheinen in Jesus Christus.

Die Bibel offenbart auch Gottes weise Ordnung für das menschliche Zusammenleben. Zum Beispiel werden Mann und Frau in ihrer jeweiligen Eigenart gewürdigt. Was die Bibel über Sex, Partnerschaft und Familie lehrt, bildet die Grundlage für ein wunderbares gesellschaftliches Gleichgewicht. Es ist ebenso wunderbar wie das ökologische Gleichgewicht der Natur. Wo Menschen diese göttliche Ordnung anerkennen, haben sie die besten Voraussetzungen für glückliche Gemeinschaft. Gott erwartet von uns, dass wir uns nach seiner Ordnung richten. Die Zehn Gebote sind eine bekannte Zusammenfassung dieser Erwartung.

Manche Leute haben ein Problem damit, sich Geboten unterzuordnen. Sie wollen lieber selbstbestimmt leben. Sie möchten selber entscheiden, was für sie gut und richtig ist. Vernünftig wäre das dann, wenn wir Menschen mit unseren selbstgebastelten Ordnungen ebenso weise wäre wie Gott mit seinen Geboten. Wer wollte das aber behaupten?

Wirklich klug ist, wer auf Gottes Ordnungen achtet und sich entsprechend verhält. So zu leben macht keineswegs unfrei. Vielmehr handelt, wer so lebt, wie ein verantwortungsvoller Pilot, der sich beim Landeanflug genau an die Vorschriften hält. Ein Pilot, der das nicht täte, könnte schnell seine Lizenz verlieren – oder sogar sein Leben. Nur der Pilot, der sich an die Vorschriften hält, bewahrt sich die Freiheit des Fliegens.

In diesem Buch begleiten wir einen ausgedachten Mann namens Adam auf seinem Lebensweg. An seinem Beispiel soll Gottes gute Menschenordnung deutlich werden, wie sie sich in seinen beiden Büchern ablesen lässt: im Buch der Bibel und im Buch der Natur.

## Die kleine Welt des kleinen Adam

*Das 1. Gebot: Ich bin der Herr, den Gott. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.*

Der Lebensweg des kleinen Adam beginnt mit einer großen Freude. Es ist die Freude seiner Eltern bei der geschlechtlichen Vereinigung. Aus der Samenzelle des Vaters und der Eizelle der Mutter bildet sich Adams erste eigene Zelle. In ihrem Kern schlummert der einzigartige Bauplan eines neuen Menschen: Adams Genom – ein Text aus drei Milliarden biochemischen „Buchstaben“!

Vordergründig ist Adam durch den Willen zweier Menschen in natürlichen Prozessen entstanden. Aber dahinter steckt sein anderer Vater: der allmächtige Gott. Der hat Adam geschaffen, so wie er alle Menschen und die ganze Welt erschuf. Im 1. Gebot redet er jeden an: „Ich bin der Herr, dein Gott.“ Eigentlich hat niemand anders den Namen „Herr“ verdient als unser Schöpfer. Wir sollen Gott, den Herrn, durch nichts ersetzen und auch niemanden höher achten als ihn. Er fordert: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.“

Der berühmte Theologe, Arzt und Musiker Albert Schweitzer lehrte „Ehrfurcht vor dem Leben“. Weil alles Leben von Gott dem Schöpfer herkommt, geht die Ehrfurcht vor dem Leben einher mit Ehrfurcht vor dem Schöpfer. Diese Ehrfurcht muss auch das menschliche Leben in seinem Anfangsstadium einbeziehen. Niemand soll das noch ungeborene Wesen antasten. Schon an der allerersten befruchteten Zelle darf sich niemand vergreifen, denn sie ist bereits einzigartig. Wer ungeborene Menschen tötet und wegwirft wie ein verdorbenes Stück Fleisch, verachtet Schöpfer und Geschöpf.

In den ersten neun Monaten seines Lebens gibt Gott dem kleinen Adam einen besonderen Schutzraum: den Mutterleib. In dieser kleinen Welt ist aus dem einzelligen Adam bereits nach vierzig Tagen ein vollständiges Menschlein geworden. Es hat Arme mit Fingern und Beine mit Zehen. Sein Herz schlägt. Adam kann auch schon strampeln. Allerdings ist er kaum zwei Zentimeter groß und nur wenige Gramm schwer, darum braucht er seinen Schutzraum. Noch etwa 230 Tage lang bleibt Adam im Mutterleib und wächst. Er kann sich überhaupt nicht vorstellen, dass es außerhalb dieser behaglichen Blase noch irgend etwas anderes gibt.

Übrigens: Ebenso wenig kann sich ein Erwachsener vorstellen, dass es außerhalb unserer Welt noch eine weitere Welt gibt und dass wir nach dem Tod da hinkommen können. Und doch ist es so, Gott sagt es in der Bibel.

Dann kommt für den kleinen Adam der große Tag, an dem er das Licht der Welt erblickt und seinen ersten Atem holt. Das ist ein besonderes Ereignis für ihn und seine Mutter – freilich auch ein schmerzhaftes. Mit den Geburtsschmerzen erinnert Gott daran, dass die Welt durch menschliche Schuld nicht mehr so schön ist, wie er sie ursprünglich gemeint hat. Aber die Schmerzen sind schnell vergessen, wenn die Mutter den neuen Erdenbürger glücklich im Arm hält.

Adams Geburt lässt sich auf die Minute genau bestimmen. Darum beginnen die Mitmenschen jetzt damit, seine Lebensjahre zu zählen, obwohl er in Wirklichkeit neun Monate älter ist. Auch seinen offiziellen Namen bekommt er nun, der ihn sein Leben lang begleiten wird.

Adams Welt ist nun größer geworden. Die Mutter bleibt aber zunächst seine wichtigste Bezugsperson. Wenn er nicht gerade schläft, sammelt er erste Eindrücke in ihren Armen und an ihrer Brust. Aber auch seinen Vater lernt er bald kennen. Hoffentlich. Gott erwartet von Vätern, dass sie Verantwortung für Mutter und Kind über-

nehmen. Väter sollten sich fragen: Bekommen Mutter und Kind alles, was sie brauchen? Sind sie vor Gefahren geschützt? Geht es ihnen gut?

In seinen ersten Lebensjahren lernt der kleine Adam mehr als in allen kommenden Jahren. Er entdeckt nach Vater und Mutter die Welt seiner Wohnung und seine Geschwister. Er lernt Großeltern und andere Verwandte kennen. Seine Welt wird mit der Zeit immer größer: Nachbarschaft, Kindergarten, Schule, Heimatstadt, Heimatland, fremde Länder... Hoffentlich sagt man ihm auch, dass er jenseits von Raum und Zeit noch einen anderen Vater hat. Hoffentlich sagt man ihm, dass er sich auf diesen anderen Vater unbedingt verlassen kann: auf seinen Schöpfer, den Herrn aller Dinge.

## **Adam nennt Dinge beim Namen**

*Das 2. Gebot: Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen.*

*Das 3. Gebot: Du sollst den Feiertag heiligen.*

Eltern lieben ihre Kinder und setzen sich dafür ein, dass es ihnen gut geht. Auch die Eltern des kleinen Adam haben diese Einstellung. Sie wissen dabei aber, dass sie nicht alle Risiken für ihn ausschalten können. Letztlich muss der Vater im Himmel für ihren Sohn sorgen und auf ihn aufpassen. Adams Eltern glauben, dass Jesus Christus ihrem Kind ewiges Leben schenken will. Darum bringen sie den kleinen Adam zur Taufe. Jesus hat ja gesagt: „Lasst die Kinder zu mir kommen“ (Markus 10,13). Und er hat für alle Menschen angeordnet: „Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (Matthäus 28,19). So wird der

kleine Adam unter Gottes großen Namen gestellt und auf ewig in seine Liebe eingehüllt.

Vor der Geburt war der kleine Adam ganz von seiner Mutter umgeben. Danach erlebte er sie als seine wichtigste Bezugsperson. Aber schon in den ersten Monaten sieht und hört er auch anderes. So lernt er, seine Mutter von anderen Personen und Dingen zu unterscheiden. Sein kleines Gehirn beginnt, für die vielen Sinnesindrücke „Ordner“ einzurichten, so wie man beim Computer Ordner für Dateien anlegt. Irgendwann gelingt es Adam auch, den Ordnern Namen zuzuweisen und diese auszusprechen. Zuerst bekommt der Mutter-Ordner einen Namen: Er nennt ihn „Mama“. Es folgen die Namen „Papa“, „Oma“ und „Opa“ sowie die Namen der Geschwister. Auch Tiere und Dinge lernt Adam beim Namen nennen: den „Wau-wau“, das „Auto“ und sein Kuscheltier „Teddy“.

Mit der Zeit wird Adam bewusst: Es gibt da ein Wesen, das er nicht sehen und anfassen kann. Dieses Wesen hüllt ihn vielmehr ein, so wie ihn am Anfang seine Mutter umgab. Auch dieses Wesen kann Adam irgendwann beim Namen nennen: Er sagt „Gott“ und „Vater im Himmel“ und „Jesus“. Adam erfährt, dass Gott ihn beschützt, versorgt und erzieht. Was das bedeutet, sieht er an seinen Eltern – auch wenn sie in ihren Möglichkeiten begrenzt sind und Fehler machen. Das Samenkorn des Glaubens, das Gott mit der Taufe in ihn hineingelegt hat, reift und wächst unter einer christlichen Erziehung.

Die Namen in Adams Geist dienen nicht nur dazu, um sein Denken zu ordnen. Sie dienen auch dazu, um mit anderen Menschen zu sprechen. Die Namen für Personen dienen darüber hinaus dazu, um diese Menschen herbeizurufen und anzureden. Dasselbe gilt für Gottes Namen. Gott hat sich uns Menschen namentlich bekannt gemacht, damit wir mit ihm reden können. Das ist wichtig und heilsam. Gott selbst hat nämlich versprochen: „Wer des HERRN Namen anrufen wird, der soll errettet werden“ (Joel 3,5).

Weil das so ist, beten Adams Eltern jeden Tag mit ihrem Sohn und ermuntern ihn bald, die Gebete mitzusprechen. Wer betet und von Gott redet, der gebraucht seinen Namen so, wie es sein soll. Wer aber Gottes Namen wie einen Zauberspruch gebrauchen will, der missbraucht ihn. Auch wer mit Gottes Namen nicht den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist meint, verfehlt den wahren Gott.

Adam lernt nicht nur, Gott etwas zu sagen. Adam lernt auch, Gott selbst zu Wort kommen zu lassen. Er liebt es, wenn seine Eltern ihm aus der Kinderbibel mit den bunten Bildern etwas vorlesen. Er ist ehrfürchtig bei der Sache, wenn sie bei ihren Hausandachten aus dicken Büchern lesen.

Adam merkt bald, dass ein Tag in der Woche für das Reden mit Gott besonders reserviert ist: der Sonntag. Gott selbst will es so, dass wir nach sechs Arbeitstagen eine Pause machen und Zeit für ihn haben. Das geschieht am besten in der Weise, dass die Glaubenden zusammenkommen und gemeinsam auf sein Wort hören. Sie beten dann auch gemeinsam und loben Gott. Das macht immer dann besonders Spaß, wenn es fröhlich und mit guter Musik geschieht. So lernt Adam sonntags die Kirche kennen. Bald fühlt er sich dort wie zu Hause.

## **Adam braucht Ordnung**

*Das 4. Gebot: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.*

Adam wohnt mit seinen Eltern in einem schönen Haus. Es wäre schlimm, wenn er stattdessen auf einem Steinhaufen wohnen müsste. Der Hauptunterschied zwischen einem Haus und einem Steinhaufen ist die Ordnung. Beim Steinhaufen liegen die Steine

kreuz und quer durcheinander, beim Haus sind sie geordnet übereinandergeschichtet.

Was für Steine gilt, das gilt auch für Menschen: Wenn ihr Zusammenleben klappen soll, dann muss es geordnet sein. Adam lernt so eine Menschenordnung schon früh in seiner Familie kennen. Er merkt: Die Eltern haben das Sagen. Er und seine Geschwister sollen sich ihnen unterordnen. Adam weiß zum Beispiel, dass die Eltern bestimmen, wofür Geld ausgegeben wird. Wenn er selbst darüber bestimmen könnte, dann würde er bestimmt viel mehr für Eiskrem und Zirkusbesuche investieren. Adam ahnt, dass das nicht gut wäre. Überhaupt kommt Adam bis zur Pubertät gut klar damit, dass die Eltern das Sagen haben. Er bewundert sie, weil sie bei Problemen immer wissen, was zu tun ist. Er merkt auch, dass sie ihn sehr lieb haben. Adam freut sich, dass er zu ihnen gehört. Er fühlt sich in seiner Familie geborgen.

Adam respektiert also seinen Vater und seine Mutter als Erziehende. Im 4. Gebot heißt solcher Respekt „ehren“. Er äußert sich darin, dass Adam seinen Eltern gehorcht (meistens jedenfalls) und dass er ihnen Freude machen will. Die Eltern ihrerseits sehen ihre übergeordnete Rolle nicht als Freibrief an, um willkürlich Macht auszuüben. Ihnen ist vielmehr wichtig, Verantwortung wahrzunehmen. Sie wissen: Als Vater oder Mutter bin ich nicht nur für mich selbst da, sondern auch für meine Familie. Dem Vater hat Gott dabei noch die besondere Rolle des Familienoberhaupts zugedacht; er ist gewissermaßen der Kapitän auf dem Familienschiff. Diese gute Ordnung wird heute allerdings oft abgelehnt: Manche Ehemänner drücken sich vor ihrer familiären Verantwortung, und viele Frauen wollen sich ihren Männern auf keinen Fall unterordnen. Die Ursache dafür liegt häufig bei den Männern, denn allzu oft haben sie in der Vergangenheit ihre Stellung als Familienoberhaupt dazu missbraucht, die Frauen zu unterdrücken.

Adam wächst gut in die Gesellschaftsordnung seiner Familie hinein. Dabei lernt er Stück für Stück, selbst Verantwortung zu tragen und

Pflichten zu übernehmen. Nach und nach kommen auch Hilfs-Eltern in sein Blickfeld: Großeltern, Erzieherinnen, schließlich Lehrer. Denn eines Tages hält Adam eine große Papptüte in seinen Händen und steht vor einem Haus mit vielen Fenstern. Dort soll er fortan jeden Tag hingehen und zusammen mit anderen Kindern lernen. Da zahlt es sich aus, dass ihm ein geordnetes Zusammenleben von klein auf vertraut ist: Es fällt ihm nicht schwer, sich an die Regeln zu halten, die in der Schule gelten, und die Lehrer als Erziehende zu akzeptieren.

Auch auf dem Schulweg begegnet Adam Regeln: Er lernt, den Zebrastreifen zu benutzen und bei der Ampel auf das grüne Männchen zu warten. Ohne dass es ihm bewusst wird, fügt er sich damit in eine große politische Ordnung ein: Er lernt Gesetze zu achten, die der ganzen Gesellschaft dienen und die sein Leben schützen.

In alten Zeiten lag die politische Macht meistens bei Königen und Fürsten. Wenn sie diese Stellung aus Gottes Hand nahmen, dann versuchten sie, gute Landesväter für ihre Bürger zu sein. Sie fühlten sich für das Wohl des Volkes ebenso verantwortlich wie ein guter Vater für das Wohl seiner Familie. Dabei waren sie sich bewusst, dass sie sich dem Vater im Himmel unterordnen müssen und dass dessen Gebote den Maßstab für alles Regieren setzen.

Es ist eine schöne Sache, wenn Bürger sich guten „Obrigkeiten“ vertrauensvoll unterordnen. Wie sollen sie sich aber verhalten, wenn menschenverachtende Diktatoren regieren? Vieles kann ein Mensch um des lieben Friedens willen erdulden, aber es gibt ein Maß an gesellschaftlicher Unordnung, das nicht mehr erträglich ist. Dann sind Staatsbürger nicht nur berechtigt, sondern geradezu verpflichtet, das Unrecht zu bekämpfen. Wer sich Gott verantwortlich weiß, tut es nicht aus Ungehorsam, sondern aus größerem Gehorsam Gott gegenüber. Gott steht ja an der Spitze jeder Ordnung.

In modernen Rechtsstaaten sorgt ein ausgeklügeltes System von demokratischer Machtausübung und Gewaltenteilung dafür, dass

Diktatoren kaum eine Chance haben. Aber auch wenn alle Macht vom Volk ausgeht, tut das Volk gut daran, der selbst gewählten Obrigkeit mit Achtung und Vertrauen zu begegnen.

Wenn eine Gesellschaft von unten bis oben gut geordnet ist, dann bringt das Segen für alle. Der Mensch braucht solche Ordnungen. Es ist eine Illusion zu meinen, dass jeder von selbst das Gute und Richtige tun kann. Darum ist es auch schade, dass das Wort „Gewalt“ einen negativen Beigeschmack bekommen hat und fast nur noch im Sinne von „Brutalität“ verwendet wird. „Walten“ heißt nämlich „verantwortlich leiten“, so wie man es zum Beispiel im Wort „verwalten“ gebraucht. Eine Gesellschaft ist dann gut geordnet, wenn die göttliche Gewalt als höchste Macht anerkannt wird. Darunter ordnen sich dann die Staatsgewalt und die elterliche Gewalt ein.

Unter diesen „Gewalten“ lebt der kleine Adam fröhlich, beschützt wie von mehreren Regenschirmen übereinander. Er lernt dabei, später einmal selbst zu „walten“ – wo immer auch sein Platz in der Gesellschaft sein wird.

## **Adam und die Nächstenliebe**

*Das 5. Gebot: Du sollst nicht töten.*

Der kleine Adam ist nicht mehr klein, er ist nun ein recht vernünftiger Grundschüler. Aber auch ein vernünftiger Grundschüler macht manchmal Dummheiten.

Adams kleine Schwester spielt im Sandkasten. Sie backt mit ihren Förmchen wundervolle Kuchen. Adam findet, das sind ideale Ziele für Wurfübungen. Er sammelt sich ein paar Kieselsteine und

torpediert die Kuchen. Das macht ihm Spaß. Aber seine kleine Schwester beginnt nach dem ersten Treffer zu weinen.

Die Mutter hat alles beobachtet. Nun stellt sie Adam zur Rede. Sie weiß dabei: Schimpfen nützt wenig, aber man kann mit Adam schon vernünftig reden. Die Mutter macht ihrem Sohn klar: Nicht alles, was ihm selbst Spaß macht, macht auch den anderen Spaß. Für die kleine Schwester waren die Kieselstein-Attacken sogar ausgesprochen schmerzlich: Sie war doch so stolz auf ihre Sandkuchen!

Die Worte der Mutter machen Adam etwas bewusst, was ihm schon längere Zeit dämmert: Die Welt dreht sich nicht um ihn allein; er ist nur ein Mensch unter anderen. Die anderen nennen ihn Adam, nur er selbst nennt sich „ich“. Aber die anderen, die er mit Namen nennt, sagen zu sich selbst auch jeweils „ich“. Adam wollte bisher immer das tun, was ihm angenehm ist, und vermeiden, was ihm unangenehm ist. Aber nun lernt er: Die anderen wollen das auch, und darauf muss er Rücksicht nehmen. Dabei gefällt den anderen nicht immer das, was ihm selbst gefällt. Umgekehrt kann auch mal einem anderen nützen, was ihm selbst nicht gefällt. Wenn er zum Beispiel für seine Mutter den Müll zur Tonne bringt, dann macht ihm selbst das keinen Spaß, aber die Mutter freut sich.

Genau das ist fast immer gemeint, wenn in der Bibel von „Liebe“ die Rede ist. Von Natur aus sucht jeder für sich das Angenehme und meidet das Unangenehme: Er „liebt sich selbst“. Das ist an sich nicht egoistisch, sondern das ist eine sinnvolle Einrichtung des Schöpfers. Egoismus wird erst in dem Moment daraus, wenn jemand diese Neigung auf Kosten anderer auslebt. Ein grundlegendes göttliches Gesetz lautet daher: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ In dem Maß, wie jeder sich selbst Gutes gönnt und Schlechtes meidet, sollte er das auch seinen Mitmenschen gönnen.

Das Gebot der Nächstenliebe entspricht im weitesten Sinn dem fünften der Zehn Gebote: „Du sollst nicht töten.“ Gott verbietet darin nicht nur, andere Menschen umzubringen. Er möchte auch,

dass wir sie nicht schädigen und ihnen nicht weh tun – weder am Leib noch an der Seele. Jesus hat gesagt: Schon wer auf seinen Mitmenschen böse ist, wird am 5. Gebot schuldig, denn Hass im Herzen ist der Urgrund des Tötens. Man kann das 5. Gebot auch so ausdrücken: „Du sollst leben lassen.“

Gott möchte, dass jeder den anderen so leben lässt, wie er selbst gern leben will. Eigentlich ist das ganz einfach – aber in der Praxis dann doch wieder nicht. Überall lauern Konflikte, und stets greifen Menschen sich an, angefangen vom Kinderzimmer bis hin zu den großen Krisengebieten der Welt. In jedem Menschen steckt die dunkle Neigung, anderen Böses zu tun. Auch Angst kann zu Unfrieden führen: Da geht jemand in Abwehrstellung gegenüber Fremden, obwohl die ihm gar nichts Böses tun wollen. Oder aber Missverständnisse: Eine witzig gemeinte Bemerkung wird ernst genommen und böse erwidert, daraufhin ist der Witzige verstimmt und droht. Auf die Drohung folgt ein Angriff, auf den Angriff ein Gegenangriff – schon ist der Streit im Gang! Adam erlebt so etwas oft: Wie viele Schulhofprügeleien entstehen aus harmlosen Witzen! Zum Schluss muss dann immer ein Lehrer eingreifen und die Streithähne auseinanderbringen. Besser wäre es, wenn einer der Streitenden einfach mal was wegstecken würde, anstatt umso härter zurückzuschlagen. Jesus hat dazu aufgefordert. Er hat sogar geboten, nicht nur sympathische Menschen zu lieben, sondern auch Feinde.

Zu solcher Feindesliebe sind allerdings viele nicht bereit. Darum ist es gut, wenn Lehrer eingreifen, ehe sich zwei prügelnde Schüler ernsthaft verletzen. Auch Eltern müssen bei ihren Kindern manchmal eingreifen. Und wenn Erwachsene sich schlagen, dann ist die Polizei gefragt.

Was Adam allerdings nicht einleuchtet, sind Kriege. Ist ein Krieg so etwas wie ein Polizeieinsatz, bei dem mit Waffen Schlimmeres verhindert wird? Oder ist es eher so wie bei zwei Schülern, die sich auf dem Schulhof prügeln? Mit dieser Frage, lieber Adam, sind auch die klügsten Köpfe der Welt noch nicht fertig!

Ebensowenig versteht Adam, warum manche Menschen sich selbst schaden: Sie gefährden sich und andere durch Leichtsinn. Zum Beispiel rauchen sie trotz bekanntem Gesundheitsrisiko eine Zigarette nach der andern. Oder sie trinken so viel Alkohol, dass der Notarzt kommen muss. Einige töten sich sogar selbst. Gibt es wohl auch eine merkwürdige menschliche Neigung, sich selbst Böses zu tun? Adam jedenfalls hat für sich erkannt: Das Leben ist ein Geschenk von Gott, und auch eine Aufgabe. Ein so wertvolles Geschenk muss man sorgfältig behandeln, und vor so einer wichtigen Aufgabe darf man sich nicht drücken.

## **Adam findet seine Eva**

*Das 6. Gebot: Du sollst nicht ehebrechen.*

„Du bist aber groß geworden!“, ruft Adams Großmutter. Adam nervt das etwas. Er weiß selbst, dass er nun schon fast so groß ist wie ein Erwachsener. Viel mehr beschäftigen ihn die anderen Veränderungen an seinem Körper: Die Stimme wird tief, und es wachsen Haare an Körperstellen, wo vorher keine waren. Außerdem interessieren ihn plötzlich Mädchen.

Hätte Adam vor 50 Jahren gelebt, dann stünde er jetzt dicht vor der Entdeckung eines großen Geheimnisses der Erwachsenenwelt. Weil er aber in der heutigen Zeit lebt, weiß er längst, dass er in die Pubertät gekommen ist und dass man das Geheimnis „Sex“ nennt.

Die Sexualität beschert einem Menschen die intensivsten Gefühle – so intensiv, dass sie ihm manchmal unheimlich werden. Darum war Sex lange Zeit ein Tabuthema. In manchen Kreisen wurde der Geschlechtstrieb sogar als etwas Schmutziges verteufelt. Mönche und Nonnen bildeten sich früher etwas darauf ein, dass sie „keusch“

lebten: Sie versuchten, ihre Sexualität zu ignorieren – mit mehr oder weniger Erfolg. Gott beeindruckt das nicht. Er selbst hat ja den Geschlechtstrieb geschaffen und will, dass wir Menschen Freude daran haben. Die Bibel redet ganz offen über Sex.

Heute ist die Sexualität kein Tabuthema mehr. Im Gegenteil: Viele reden darüber – oft mit leicht verklemmter Lustigkeit. Sex ist Thema Nummer eins in Film und Fernsehen, in Popmusik und Printmedien. Oft geht es ausschließlich um das Körperliche. Mancher kauft sich Sex für den Geschlechtstrieb wie einen Döner für den Hunger. Dabei hat Gott uns die Sexualität für den ganzen Menschen mit Leib und Seele geschenkt. Ein kostbares Geschenk sollte man sorgsam behandeln. Das Wort „keusch“ meint eigentlich nur den sorgfältigen Umgang mit der eigenen Sexualität. Dabei ist es wichtig, auf Gottes Gebrauchsanweisung zu achten.

Gottes Gebrauchsanweisung für die Sexualität steht sowohl im Buch der Natur als auch in der Bibel. Die Natur zeigt, dass Gott die Menschen männlich und weiblich geschaffen hat. Als Erwachsene fühlen sie sich mit Leib und Seele voneinander angezogen. Gott kann ihre geschlechtliche Vereinigung dadurch segnen, dass neues Leben entsteht. Klarer Fall: Nicht für Mann mit Mann, nicht für Frau mit Frau, nicht für Erwachsenen mit Kind, auch nicht für Gruppensex hat Gott den Geschlechtstrieb geschaffen, sondern für Partner mit Partnerin.

Die geschlechtliche Vereinigung von Mann und Frau ist etwas Wunderbares, zugleich aber auch etwas sehr Sensibles. Gottes Wort drückt es so aus, dass beide dabei „ein Fleisch“ werden. Gott fügt die Zwei zu etwas Neuem zusammen, zu einer starken Gemeinschaft. Partner und Partnerin gehören zusammen wie der rechte und der linke Schuh eines Paares. Diese Zweisamkeit soll geschützt werden. Darum will Gott, dass die beiden sich Treue versprechen und auch halten. Außerdem möchte Gott, dass bekannt wird: Die Zwei sind nun ein Paar. Andere sollen sich an ihrer Liebe mitfreuen und sie achten. Weder Mann noch Frau soll aus dieser starken Gemein-

schaft ausbrechen, und niemand soll von außen in sie einbrechen. Jesus hat gesagt: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht trennen“ (Matthäus 19,6).

Gottes gute Gebrauchsanweisung für das Miteinander von Mann und Frau heißt „Ehe“. Das Entscheidende daran ist nicht der Trauschein und auch nicht die aufwändige Feier. Das Entscheidende ist vielmehr das lebenslange Treueversprechen, das die Partner für sich selbst und vor der Öffentlichkeit ablegen. Gott will, dass die Ehe von niemandem gefährdet oder kaputt gemacht wird. Er hat geboten: „Du sollst nicht ehebrechen.“

Wir kehren zu Adam zurück und überspringen einige Jahre seines Lebens. Aus dem pubertierenden Jugendlichen ist ein junger Mann geworden. Und er hat seine Eva gefunden! Er ist überzeugt: Sie sieht nicht nur gut aus, sondern sie ist auch genau die Richtige, um mit ihr zusammen das Abenteuer Leben in Angriff zu nehmen. Adam hält nichts von halben Sachen und will darum gar nicht erst probeweise mit Eva zusammenziehen. Man kann ja auch garnicht ausprobieren, wie es ist, gemeinsam durchs Leben zu reisen und alt zu werden. Adam heiratet seine Eva. Bei der kirchlichen Trauung segnet Gott die Ehe der beiden. Ein fröhliches Familienfest schließt sich an.

Weil Adam und Eva Christen sind, wissen sie, dass ihre Ehe auch eine symbolische Bedeutung hat: Die Liebe von Mann und Frau ist Sinnbild für Gottes Liebe zu den Menschen.

## Adam und das liebe Geld

*Das 7. Gebot: Du sollst nicht stehlen.*

*Das 9. Gebot: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus.*

*Das 10. Gebot: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau, Knecht, Magd, Vieh noch alles, was sein ist.*

Adam arbeitet in einer Brotfabrik. Er ist dafür verantwortlich, dass die Knetmaschinen richtig laufen. Eigentlich beginnt sein Feierabend um 16 Uhr, aber oft hat er bis nach 17 Uhr zu tun. Wenn er dann nach Hause kommt, empfängt ihn seine Frau Eva mit den Worten: „Schon wieder Überstunden! Ich finde, die Firma müsste dich besser bezahlen, so wie du dich einsetzt. Unser Nachbar ist eher zu Hause als du, und der verdient bestimmt doppelt soviel.“

Adam lacht. „Das kannst du ja mal meinem Chef sagen! Aber im Ernst: Wir können doch zufrieden sein. In anderen Ländern müssen die Leute zehn Stunden hart arbeiten und kriegen dafür nur einen Hungerlohn. Wenn die Brotfabrik Riesengewinne einfahren würde, dann würde ich ja eine Gehaltserhöhung fordern, aber im Moment sieht es nicht so rosig aus. Die Konkurrenz ist groß!“

Eva erwidert nachdenklich: „Woher soll man denn wissen, wann ein Lohn gerecht ist?“

Evas Frage ist nicht leicht zu beantworten. Man müsste weiter fragen: Was ist überhaupt Lohn? Und was ist Arbeit? Was ist Wirtschaft? Was ist Besitz?

Eigentlich gehört niemandem etwas, denn Gott ist der Eigentümer der ganzen Welt. Er hat ja alles gemacht: Meere, Landflächen, Tiere, Pflanzen und Bodenschätze. Aber Gott hat uns Menschen das

alles anvertraut. Wir sollen es zu unserem Nutzen und zu unserer Freude gebrauchen. Wir sollen den „Garten“ der Welt „bebauen und bewahren“, so heißt es im ersten Buch der Bibel (1. Mose 2,15). Das haben die Menschen auch von Anfang an getan: Sie haben viel Zeit, Kraft und Mühe in diese Arbeit gesteckt. Da baut sich jemand ein Boot, knüpft ein Netz und fängt Fische im Meer. Da rodet jemand ein Stück Wald, errichtet ein Haus und legt einen Acker an. Durch Saat und Ernte gewinnt er Mehl zum Brotbacken. Auf einer Weide hält er Schafe, die geben Wolle für warme Kleidung. Wieder ein anderer treibt einen Schacht in den Berg, holt Erz herauf und macht sich aus dem gewonnenen Metall nützliche Geräte. Der Mensch nimmt mit seiner Arbeit Gottes Natur in Besitz und verändert sie zu seinem Nutzen.

Gott gefällt das – sofern der Mensch verantwortlich handelt und die Schöpfung nicht mutwillig beschädigt. Gott gönnt jedem die Früchte seiner Arbeit. Wer gefischt hat, dem sollen die Fische gehören. Wer gerodet hat, dem soll das Land gehören. Wer gebaut hat, dem soll das Haus gehören. Wer gesät hat, dem soll die Ernte gehören. Wer Schafe geweidet hat, dem soll die Wolle gehören. Wer Erz aus dem Berg geholt hat, dem soll das Kupfer gehören. Gott schützt den menschlichen Besitz durch seine Gebote. Niemand soll dem anderen seinen Besitz wegnehmen, nicht einmal ein begehliches Auge darauf werfen.

Es wäre sehr mühsam, wenn jeder für sich selbst all das produzieren müsste, was er zum Leben braucht oder was er gern haben möchte. Darum hat man das Tauschen erfunden: Fische gegen Mehl, Wolle gegen Kupfer, die Arbeit des Rodens gegen die Arbeit des Hausbaus. Damit es bei solchem Handeln möglichst gerecht zugeht, hat man ein allgemein gültiges „Maß“ für den Wert von Arbeit und ihren Früchten eingeführt: das Geld. Man braucht sich dann nur noch zu einigen, welchen Geldwert Arbeitsleistungen und fertige Produkte jeweils haben. Das muss in jeder Gemeinschaft allerdings immer wieder neu geschehen. Darauf baut die ganze Wirtschaft auf.

Die moderne Wirtschaft funktioniert nur dann, wenn viele Personen in Wirtschaftsunternehmen zusammenarbeiten. Auf diese Weise können Produkte günstig hergestellt werden. Die Brotfabrik erzeugt ein Brot mit weniger Aufwand als die Backstube an der Ecke. Das Textilunternehmen kann wollene Kleidung preiswerter anbieten als der Weber am heimischen Webstuhl. Autos, Elektronik und andere Industrieprodukte wären ohne Großbetriebe nicht bezahlbar. Dafür muss allerdings die Wirtschaftskraft vieler Menschen zusammenkommen. Bei einer Aktiengesellschaft ist das so organisiert, dass Aktionäre das Unternehmen gemeinsam besitzen und sich den Ertrag teilen. Weitere Menschen profitieren davon, indem sie dem Unternehmen ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellen und dafür allgemein anerkannte „Wertgutscheine“ erhalten – nämlich das Geld ihrer Löhne und Gehälter.

Geld ist zwar eine wichtige Voraussetzung für wirtschaftliche Gerechtigkeit, aber es kann nicht garantieren, dass alle einen ähnlich hohen Lebensstandard haben. Der Fleißige arbeitet mehr als der Faule, der Gesunde mehr als der Kranke. Klugheit und äußere Rahmenbedingungen bewirken ungleiche Voraussetzungen. Wer ein Vermögen erbt, kann von den Früchten der Arbeit seiner Vorfahren leben. Und dann kommt es leider auch vor, dass gestohlen wird: Mit Gewalt oder List ergreifen Menschen Besitz von etwas, was andere erarbeitet haben und nicht eintauschen möchten. Aus all diesen Gründen gibt es Arme und Reiche auf der Welt.

Trotzdem: Gott schützt allen ehrlichen Besitz. Er fordert nicht, dass den Reichen so viel weggenommen wird, bis alle gleich reich sind. Allerdings fordert er, dass die Reichen mit ihrem Besitz verantwortlich umgehen sollen. Sie dürfen nie vergessen: Letztlich gehört alles Gott. Sie sind nicht dafür reich, dass sie rücksichtslos im Luxus leben. Vielmehr tragen sie Verantwortung für ihre Mitmenschen und besonders für die Notleidenden, die sich keinen Lebensunterhalt erwirtschaften können. Wenn Reiche nicht bereit sind, von

ihren Gütern abzugeben und Not zu lindern, dann werden sie vor Gott ebenso schuldig wie einer, der einbricht und stiehlt.

Kommen wir auf die Frage zurück: Wann ist ein Arbeitslohn gerecht? Er ist gerecht, wenn jemand seine Arbeitskraft freiwillig eintauscht für einen Gegenwert, der ihm ebenfalls freiwillig dafür angeboten wird. Das ist der Sinn eines jeden Arbeitsvertrags. Dabei soll gewährleistet sein, dass der Arbeitende von seinem Lohn ohne Not leben kann.

## Hat Adam gelogen?

*Das 8. Gebot: Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.*

Adam und Eva haben zwei Söhne. Sie heißen Lukas und Michael. Die vier verreisen mit dem Auto. Der kleine Michael fragt: „Papa, wann sind wir da?“

Adam antwortet: „In einer halben Stunde.“

Doch dann kommt ein Stau. Lukas stellt fest, dass die halbe Stunde vorbei ist und sie immer noch nicht angekommen sind. Er sagt: „Papa, du hast gelogen!“

Hat Adam wirklich gelogen? Er verteidigt sich: „Nein, Lukas, ich habe nicht gelogen, ich habe mich nur geirrt. Ich konnte doch nicht wissen, dass wir in einen Stau geraten. Als du neulich gesagt hast, dass dreimal fünf zwanzig ergibt, da hast du ja auch nicht gelogen, da hast du einfach einen Fehler gemacht. Nur der lügt, der mit Absicht etwas Falsches sagt, um jemanden damit in die Irre zu führen.“

„Man kann sogar mit Bildern lügen“, mischt sich Mutter Eva in das Gespräch ein. „Ich lese hier gerade einen Zeitungsartikel über einen

Gesetzesentwurf, der im Bundestag besprochen wird. Da ist auch ein Foto abgedruckt, auf dem die Kanzlerin gelangweilt aussieht. Jeder Mensch sieht mal gelangweilt aus; der Fotograf brauchte nur den richtigen Moment abzuwarten. Zusammen mit dem Artikel erweckt das Foto den Anschein, dass die Kanzlerin sich nicht für den Gesetzesentwurf interessiert. Ich glaube aber, das stimmt nicht, sondern die Zeitung führt ihre Leser mit dem Bild in die Irre!“

„Der Michael hat letzte Woche richtig gelogen!“, setzt Lukas das Thema fort. Zu gern bringt er die Fehler seiner Mitmenschen in Erinnerung. „Als Mama ihn gefragt hat, ob er den Fußball in das Blumenbeet geschossen hat, da hat er ‚nein‘ gesagt. Dabei ist er es doch gewesen.“

Michael wird rot und schreit: „Aber du hast gesagt, wir sollen da spielen!“

Eva fragt: „Stimmt das, Lukas?“

„Ja“, sagt Lukas kleinlaut. Adam sieht den Familienfrieden in Gefahr und beschwichtigt: „Nun wollen wir mal nicht alte Geschichten aufwärmen. Aber eins wird an deinem Verhalten deutlich, Lukas: Man kann auch durch Schweigen lügen, oder sogar, indem man etwas Richtiges sagt. Du hast letzte Woche nicht gesagt, dass es deine Idee war, bei den Blumen Fußball zu spielen. Damit hast du den Anschein erweckt, dass Michael allein die Schuld hat an den kaputten Blumen. Du bist aber mindestens ebenso schuldig. Und eben hast du etwas über deinen Bruder gesagt, das zwar richtig ist, aber nicht hilfreich. Du hast deinen Bruder schlecht gemacht und wolltest dich damit selbst besser darstellen, als du bist!“

Unter diesen ernstesten Worten erreicht die Familie ihren Urlaubsort. Sogleich sind Stau und Lügen vergessen, denn nun wollen die Ferien genossen werden.

Vieles könnte besser laufen im Leben, wenn die Menschen wahrhaftiger wären. Gott möchte, dass wir Mut zur Wahrheit haben –

auch wenn uns das manchmal peinlich ist oder Nachteile bringt. Ein schlichtes und ehrliches Ja oder Nein schafft Vertrauen und hilft allen, gut miteinander zurechtzukommen. Das gilt in allen Lebensbereichen: in der Familie, unter Freunden, im Arbeitsleben und auch in der Politik.

Zu einem ehrlichen Lebensstil gehört es auch, dass man bei allen Mitteilungen überlegt: Ist es gut und hilfreich, wenn ich jetzt rede? Oder wäre es besser, wenn ich jetzt schweige?

Wenn die Bibel von der Wahrheit redet, dann meint sie nicht irgendeine abstrakte Richtigkeit. Die kann von klugen Philosophen leicht zerredet werden. Wenn die Bibel von der Wahrheit redet, dann meint sie das, was für uns Menschen gut und richtig ist. Jesus hat von sich selbst gesagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Johannes 14,6). An Jesus kann man erkennen, was Wahrheit ist: Er hat den Menschen offen gesagt, was Gott von ihnen erwartet und was er ihnen schenken will. Er hat es liebevoll und einladend getan. Schließlich hat er sich für diese Wahrheit selbst aufgeopfert und sogar den Tod nicht gescheut. Am Kreuz hat Jesus alle Lüge und Bosheit auf sich genommen. Wer Jesus vertraut, der merkt, wie die Wahrheit frei macht und Leben schenkt.

## **Adam wird alt**

Adam hat Geburtstag. Er wird 65 Jahre alt. Erst gratuliert ihm seine Frau, dann kommen die mittlerweile erwachsenen Kinder zu Besuch. Freunde und Verwandte wünschen Glück für das neue Lebensjahr und für den neuen Lebensabschnitt. Adam ist ja nun Rentner.

Adam freut sich über seinen Ehrentag, und er freut sich auch auf den Ruhestand. Bei vielen Menschen ist das anders. Als Kinder feierten sie noch gern Geburtstag, aber im fortgeschrittenen Alter stöhnen sie darüber, dass sie schon wieder ein Jahr älter werden.

Auch der Ruhestand ist für manchen keine angenehme Aussicht: Mit dem Arbeitsplatz und dem Kollegenkreis verschwindet unwiederbringlich etwas Bedeutendes hinter dem Lebenshorizont. Die Welt wird für den Rentner ein Stück enger. Älter werden heißt auch Abschied nehmen – von Menschen, Gewohnheiten, Haaren, Zähnen, Sehkraft und Belastbarkeit... Ab einem bestimmten Lebensalter merkt jeder, dass er den Höhepunkt seines Lebens überschritten hat.

Adam hat noch keine Bergab-Gefühle. Wie viele andere 65-Jährige ist er fit und unternehmungslustig. Im Ruhestand will er noch reisen, heimwerken und manches andere tun. Verräterisch bei diesen Gedanken ist allerdings das Wörtchen „noch“...

Gott hat sich etwas dabei gedacht, dass der Lebensweg in dieser Welt nicht endlos weitergeht. So zeigt Gott dem Menschen seine Grenzen. Nur ein kleines Stück der langen Weltgeschichte soll jeder miterleben – als einer unter vielen anderen. Wer das bedenkt, dem dämmert auch: Mein Lebenshunger lässt sich nicht in diesen paar Jahrzehnten stillen, das kann noch nicht alles gewesen sein...

Adam nimmt sich in seinem Rentnerleben Zeit zum Nachdenken. Gern sucht er einen stillen Platz in der Natur auf und meditiert über sein Leben. Als seine geliebte Eva stirbt, tut er das immer öfter. Das macht ihn in erster Linie dankbar: Gott hat es gut mit ihm gemeint. Vor Krieg und Armut ist er verschont geblieben, ebenso vor schwerer Krankheit. Viele schöne Jahre konnte er mit einer lieben und verständnisvollen Frau zusammensein. Auch seine Kinder haben ihm bisher überwiegend Freude bereitet. Adam weiß, dass er das keineswegs verdient hat. Er hat nicht besser gelebt als andere, und doch ist es ihm besser ergangen als vielen seiner Bekannten: Einer hat keine Partnerin gefunden, ein anderer ist geschieden. Einer war lange Zeit arbeitslos, ein anderer ist bankrott gegangen. Einer leidet unter chronischen Schmerzen, ein anderer hat viel Kummer mit einem behinderten Kind. Auf keinen von ihnen schaut Adam mitleidig oder besserwisserisch herab. Er ist vielmehr überzeugt: Letztlich zählt nicht Erfolg oder Misserfolg im Leben, auch nicht Glück

oder Unglück; letztlich zählt, dass man sich in Gottes Hand geborgen weiß und ihm Tag für Tag vertraut. Bei Gott ist jedes Leben unermesslich viel wert, egal ob es nach menschlichen Maßstäben gelungen oder verpfuscht ist.

Die Jahre vergehen. War am Anfang von Adams Leben die Welt immer größer geworden, so wird sie nun immer kleiner. Gesundheitliche Probleme stellen sich ein. Adam muss das Reisen aufgeben. Ein komplizierter Knöchelbruch zwingt ihn zur Benutzung eines Rollators. Auch der geistige Horizont wird enger: Adam kann sich nur noch schwer Neues merken. Er bekommt eine Ahnung davon, was das Wort „Demenz“ bedeutet.

Adam weiß, dass seine Welt wieder ganz klein werden kann – beschränkt auf eine Wohnung, ein Zimmer, ein Krankenbett sowie einen Dämmerzustand zwischen Schlafen und Wachen. Adam hat dafür vorgesorgt: Er hat ein Testament gemacht und eine Betreuungsverfügung unterschrieben. Sein Sohn soll für ihn sprechen, wenn er selbst nichts mehr entscheiden kann. Er vertraut darauf, dass sein Sohn gut für ihn sorgen wird. Sein Sohn weiß, dass das vierte der Zehn Gebote auch für erwachsene Kinder gilt: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.“ Aber Adam möchte seinen Kindern keine übergroßen Opfer abverlangen und hat ihnen daher deutlich gemacht, dass er im Fall großer Pflegebedürftigkeit lieber in ein Heim gehen möchte. Er will ihnen damit eine mögliche schwere Entscheidung im Voraus erleichtern.

Und dann kommt der Tag, wo Adams Leben zu Ende geht – jedoch nur in dieser Welt, denn bei Gott gelangt es an sein Ziel.

## Adams Lebensziel

Adam liegt in einem offenen Sarg. Ist es wirklich Adam? Nein, es ist nur sein seelenloser Leib. Adams Kinder stehen bewegt daneben. Noch vor ein paar Tagen haben sie im Krankenhaus seine warme Hand gehalten. Jetzt ist sie kalt. Gleich wird man einen Deckel auf den Sarg tun und ihn zur Trauerfeier in die Friedhofskapelle rollen; danach wird man ihn beerdigen.

Einige Jahre zuvor hatte Adam am Sterbebett seiner Frau gesessen. Die Ärzte hatten gesagt: „Sie ist nicht mehr ansprechbar.“ Trotzdem hatte er mit ihr gesprochen. Auch dann noch, als die Geräte am Krankenbett keinerlei Lebenszeichen mehr meldeten. Adam hatte ihr gesagt, dass er sie liebt. Sie soll keine Angst haben, denn sie ist in Gottes Hand. Irgendwie hatte Adam das Gefühl, dass sie ihn noch hören kann. Wer weiß schon genau, wie lange ein Sterbender seine Umwelt wahrnimmt? Wer weiß schon genau, wann ein Mensch wirklich tot ist? Wer weiß schon genau, was beim Sterben wirklich geschieht?

Ein Mensch findet auf seiner Lebensreise stets erfahrene Leute, die ihn in neuen Situationen begleiten und beraten können – nur beim Sterben nicht. Alle Menschen, die wir fragen können, kennen den Tod höchstens als Zuschauer. Es ist wie bei einem Sprung vom Zehn-Meter-Turm ins Schwimmbecken: Für den Betrachter sieht es von unten viel weniger hoch aus als für den Springer von oben. Beim Tod seiner Frau war Adam ein ahnungsloser Zuschauer gewesen, der seine Frau bei ihrem „Sprung“ nicht im Stich lassen wollte; nun hat er selbst springen müssen. Es gibt allerdings Menschen, die schon einmal dicht an der Kante des Sprungbretts gestanden haben und dann wieder umgekehrt sind. Sie können von bemerkenswerten Nahtod-Erfahrungen berichten – aber den Sprung selbst haben sie noch nicht erlebt. Niemand kann sagen, wie es ist

zu sterben; höchstens, wie es sich anfühlt, dem Tod ganz nah zu sein. Es ist ja noch keiner von den Toten zurückgekommen.

Noch keiner? Doch, einer: Jesus Christus. Er ist am dritten Tag nach seinem Tod wieder lebendig geworden. Hunderte haben es bezeugt. Einige Berichte von Augenzeugen kann man im Neuen Testament nachlesen. Seit 2000 Jahren bekennen Christen, dass Jesus wirklich auferstanden ist. Sie meinen damit nicht, dass er bloß in der Erinnerung seiner Anhänger weiterexistiert, sondern sie meinen damit, dass er wirklich lebt.

Die Auferstehung von Jesus ist nicht nur ein einzigartiges Wunder. Christen bekennen darüber hinaus, dass Jesus mit seiner Auferstehung den Tod entmachtet hat. Die Bibel bezeugt an vielen Stellen: Wer an Jesus glaubt, lebt ewig. Wenn ein Mensch unsere Welt verlassen muss, hat der Tod nicht das letzte Wort über ihn.

Die Lehren von Jesus und Gottes Wort in der Bibel geben Auskunft darüber, was nach dem Sterben geschieht: Der Verstorbene erwacht und findet sich in Gottes Gericht wieder. Dieses „Jüngste Gericht“ oder „Endgericht“ unterscheidet sich freilich von allen bekannten Gerichtsverhandlungen. Gott hat keine Beweisaufnahme und keine Zeugenvernehmungen nötig. Gott weiß besser als jeder andere, wie gut oder schlecht ein Mensch gelebt hat. In Gottes Gericht gibt es nur eine Urteilsverkündung: schuldig oder unschuldig, heilig oder unheilig, Himmel oder Hölle. Gottes Gericht schafft Ordnung unter den Menschen; sie werden in zwei Gruppen sortiert. Die eine Gruppe darf bei ihm bleiben und sich für immer freuen, die andere Gruppe wird für immer von ihm getrennt sein.

Sterbenden ist meistens bewusst, dass ein Gericht auf sie zukommt, egal ob sie bisher gläubige Menschen waren oder nicht. Viele erkennen dann, dass ihr Leben nicht wertvoll genug war, um damit die Eintrittskarte für den Himmel zu erwerben. Luther sagte vor seinem Tod: „Wir sind Bettler.“ Buddha sagte: „Ich habe es nicht geschafft.“ Churchill sagte: „Was für ein Narr bin ich gewesen!“

Goethe sagte: „Mehr Licht!“ Und der englische Philosoph Hobbes sagte: „Ich stehe vor einem furchtbaren Sprung in die Finsternis.“

Wer an Jesus glaubt, braucht sich dennoch nicht vor dem Tod zu fürchten, auch nicht vor Gottes Gericht. Denn das ist Gottes gute Nachricht für alle Menschen: Wer zu Jesus gehört, bekommt das ewige Leben geschenkt. Gott wird ihm im Gericht die Verdienste von Jesus anrechnen und ihn aus diesem Grund wie einen Heiligen ansehen. Mit der Taufe hat Gott das allen Christen feierlich besiegelt. Darum wissen Christen, dass sie trotz Sterben und Tod auf ein herrliches Ziel zugehen. Das hat bereits in den Erdentagen große Auswirkungen: Wer durch Jesus zu Gott gehört, der kennt das wunderbare Ziel seiner Lebensreise. Er braucht seinen ganzen Lebenshunger nicht in ein paar Jahrzehnten zu stillen, denn er weiß: Das Beste kommt noch.

Wie schön das Leben im Himmel dann wirklich sein wird, das lässt sich mit Worten nicht beschreiben. Die Bibel malt es uns aber mit verschiedenen herrlichen Bildern vor Augen: ein Naturparadies, ein Festessen, eine goldene Stadt... Und sie sagt, was es dort nicht mehr geben wird: Krankheit, Bosheit, Schmerz und Tod. Was für ein wunderbares Lebensziel!

## Über den Autor

Matthias Krieser ist Pfarrer in Fürstenwalde (Spree). Geboren 1955 in Berlin, führte ihn das Theologiestudium nach Oberursel (Taunus), Erlangen, Fort Wayne (USA) und Hamburg. 1985 wurde er ordiniert und arbeitete dann als Gemeindepastor in Brunsbrock (Niedersachsen). Von 1993 bis 2003 lebte er mit seiner Frau und seinen drei Kindern in Botswana. Er war dort als Missionar und theologischer Lehrer tätig. Publizistische Erfahrungen sammelte Matthias Krieser bei der Medienmission „Lutherische Stunde“ und bei der Zeitschrift „Lutherische Kirche“.

